

Ludwig Philippson, Stoff und Geist in der Menschheit. In: Ludwig Philippson, Weltbewegende Fragen in Politik und Religion. Aus den letzten dreißig Jahren. Zweiter Theil: Religion. Erster Band: Allgemeines. – Zur vergleichenden Religionswissenschaft. Leipzig : Baumgärtner's Buchhandlung 1869. S. 68-81

(68) IX. Stoff und Geist in der Menschheit.

Der Mensch ist ein Geschöpf der *letzten* Erdrevolution; während die Reste der Thiere und Pflanzenwelt vorfluthlicher Schöpfung ein ziemlich genaues Bild dieser geben, sind noch niemals Reste von Menschen ausgegraben worden, welche nicht der geschichtlichen Zeit angehörten.

Es ist bekannt, daß gegenwärtig nach der Annahme der Statistiker in jeder Sekunde *ein* Mensch geboren wird, und ein Mensch seinen letzten Athemzug ausstößt. Denn bei 1000 Millionen Menschen, die jetzt auf dem Erdball lebend angenommen werden — statistische Genauigkeit ist natürlich erst bei dem kleineren Theile der Völker möglich — und bei der durchschnittlichen Lebensdauer von 33 Jahren kommen 30 Millionen Geborener und Sterbender auf das Jahr, 82,190 auf jeden Tag, 3424 auf jede Stunde, 57 auf jede Minute. Solch' eine Ernte hält der Tod immerfort unter diesem höchsten Wesen der Erdenschöpfung — aber eben so unerschöpflich ist die Schöpferkraft selbst. Ja, diese ist noch gewaltiger, denn wie das Menschengeschlecht nur allmälig zu dieser Höhe herangewachsen, so findet noch immer ein wachsender Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle statt, insonders bei den zivilisirten Nationen, bei denen die Geburten zahlreicher sind, die Sterblichkeit aber geringer, die *allgemeine* Lebensdauer also *steigend* ist-, eine Erfahrung, welche, früheren Voraussetzungen gutmüthiger Freunde der rohen Natur gegenüber, welche eine Abnahme der Lebensdauer verkündeten, die neueste Zeit bewährt hat, und die ihren Schlüssel besitzt in der Verbesserung der Nahrungsmittel, in größerer Reinlichkeit, in den dadurch bewirkten geringeren Krankheitsanlagen, namentlich für ver- (69) wüstende Pestilzen, wie in der Verminderug der rohen Eigenschaften und Gewaltsamkeit und in der Steigerung der Intelligenz und der dadurch bewirkten geistigen Regsamkeit und Frische. Die einmal aufgetauchte Befürchtigung, als ob die Mutter Erde zuviel der Kinder habe und an Übervölkerung leide, ist dadurch als eine eitele erkannt; wir wissen, daß die Erde vielleicht eine zehnmal so große Bevölkerung mit Leichtigkeit ernähren könnte, und daß, wenn irgend eine lokale Uebervölkerung eintritt, tausend Räume sich öffnen, um die Sendlinge der alten Kultur aufzunehmen.

Ueberschauen wir nun diese Masse von 1000 Millionen Menschen, die von 30 zu 30 Jahren durch eine eben so große Anzahl von ihrem Posten auf Erden abgelöst wird, überschauen wir sie mit Einem Blicke, so stellt sich uns ein sehr eigenthümliches und scheinbar widersprechendes Schauspiel dar: wir sehen alle diese Millionen eines und desselben Wesens in die unendlich mannigfaltigsten

Individuen auseinandergehen, so daß die ganze Menschheit nur eine große Sammlung von Einzelnen scheint, die *sämtlich besonders* sind, und wir sehen dennoch alle diese Individuen durch Ähnlichkeiten zu kleinen, dann größeren und immer größeren Gruppen zusammenwachsen. Verfolgen wir dies etwas genauer.

Diese ungeheure Masse der Menschen stellt sich zunächst in zwei *Geschlechtern* dar. Die Verschiedenheit des Mannes und des Weibes ist keine blos äußerliche, und nicht nur das Schroffe und Eckige der Formen beim Manne, und das Sanfte, Graziöse beim Weibe, und die bedeutendere Größe, die der Mann erreicht, sondern auch die kräftigeren Muskeln und die diesen entsprechenden nervigen Sehnen bilden einen wesentlichen Unterschied des Mannes vom Weibe. Am Kopfe ist der Gesichtstheil im Verhältniß zum Schädeltheile bedeutender beim Manne entwickelt. Vor Allem ist aber bei ihm Hals und Nacken umfangreicher, der Brustkasten entschieden weiter und besonders die Schultern breiter und höher nach oben, weshalb die größere Breite des Körpers beim Manne in den Schultern, beim Weibe in den Hüften liegt. Beim weiblichen Körper sind die flüssigen Theile, beim männlichen die festen Theile überwiegend, so daß z. B. das Skelet dort nur $8/100$, hier $10/100$ des ganzen Körpergewichts hat; im Blute des Weibes herrscht mehr Wassergehalt und Eiweiß vor, in dem des Mannes mehr Kruor, Faserstoff, Eisen - und Salztheile. Die Muskelkraft ist beim Manne (70) entschieden stärker, im ausgewachsenen Zustande um das doppelte, wesentlich auch wegen der energischeren Nervenwirkung. Bemerkenswert ist es übrigens, daß das weibliche Gehirn im Verhältniß zum übrigen Körper bedeutender ist, als das männliche, ebenso das Gehirn im Verhältniß zu den Nerven, auch hat das Weib mehr Rückenmark, so wie einzelne Nervengeflechte bedeutend starker; das Nervensystem des Weibes ist viel reizbarer als das des Mannes. Im Allgemeinen ist beim weiblichen Geschlechte das Leben dauerhafter als beim männlichen, so daß, obgleich mehr Knaben als Mädchen geboren werden (105:110), bei allgemeinen Volkszählungen sich immer mehr weibliche, als männliche Individuen herausstellen, nämlich ungefähr 110:100. Merkwürdig, aber durch die körperlichen Prozesse erklärlich ist es, daß die Sterblichkeit beim Manne bei der Geburt und bis zum 7., dann vom 15-30., dann wieder vom 45—55. Jahre größer, hingegen beim Weibe vom 7. bis 15. und 30—45 Jahre größer. Im allgemeinen werden mehr Weiber als Männer alt — auf 100 Männer über 100 Jahre kommen 155 Weiber solchen Alters; jedoch Beispiele des höchsten Alters vom 120. bis 180. Jahre sind fast ausschließlich aus dem männlichen Geschlechte. Endlich ist nach den Angaben bewährter Aerzte der Todeskampf in der Regel beim Manne viel heftiger als beim Weibe.

Unterhalb des Geschlechts erscheint die Menschheit zunächst in verschiedenen *Racen*. Es ist eine alte Frage, ob das Menschengeschlecht von Einem Menschenpaare, oder von mehreren abstammt. Eine lange Zeit hindurch verneinte man das Erstere, indem man nur die Extreme in der Farbe und Gestaltung der s. g. Racen einander gegenüberstellte, deren man nach Blumenbach fünf annahm: die kaukasische, mongolische, amerikanische, äthiopische und malayische, oder in neuerer Zeit mit Prichard sieben: die iranische, turanische, amerikanische, der Hottentotten und Buschmänner, der Neger, der Payuas und Alfurous; und indem man allerdings

nachwies, daß diese Racen, sobald sie sich unvermischt erhalten, Jahrhunderte lang in fremdem Klima, unter einer fernen Sonne unverändert bleiben, z. B. die Holländer am Kap der guten Hoffnung, die Neger im nördlichen Nordamerika. Allein je weiter wir in der Länder- und Völkerkenntniß gekommen, desto mehr zeigte es sich, daß es außerordentlich viele Mittelstufen der Hautfarbe und des Schädelbaus giebt; daß von einem Volksstamm zum anderen die Hauptverschiedenheit sich abschwächt, so dass (71) z.B. schwarze Hautfarbe, wolliges Haar und negerartige Gesichtszüge keineswegs immer mit einander verbunden sind; daß eine Menge Verschiedenheiten, die man sonst annahm, z. B. die des Gehirns gar nicht vorhanden; endlich, daß sämmtliche s. g. Racen der Menschen sich fruchtbar paaren, und in den dadurch erzeugten Bastarden sich fortpflanzen, alles Dies erweist *die Einheit des Menschenstamms*. Die Racen sind *Formen einer einzigen Art, nicht Arten eines Genus*; denn wären sie das Letztere, so würden ihre Bastarde unter sich unfruchtbar sein, wie dies bei den Arten der Thiere der Fall ist. So Johannes Müller, der große Anatom.

Nichtsdestoweniger wäre es abgeschmackt, die Verschiedenheit der Menschenrassen leugnen zu wollen, und z. B. einen Neger, einen Kalmücken, einen Engländer und eine amerikanische Rothhaut für identisch auszugeben; und ebenso wenig läßt sich die Einwirkung des Klima's und des Bodens auf die körperliche Beschaffenheit des Menschen erkennen, wir sehen den schwarzen Neger unter der Gluthsonne des Aequators, nirgends unter dem schwachen Strahle der Polarsonne heimisch; für den rothbraunen Menschen Amerika's und den Bewohner der malayischen Halbinsel haben wir Analoga in den zonischen Verhältnissen ihrer Heimath. Die Erklärung liegt also folgendermaßen vor uns klar; in der ersten Zeit des Menschengeschlechts hatte dies, wie damals auch die Pflanzen - und Thierwelt, noch eine größere Bildsamkeit, ein Formschwanken, in welcher Periode die klimatischen Verhältnisse einen bedeutenden Einfluß übten und somit einen dauernden Charakter der Rassenverschiedenheit hervorbrachten, der endlich stationär wurde.

Unterhalb dieser Racen erscheinen wieder die Massen der Individuen als *Völker* in den Verschiedenheiten dieser, die Völker, die in ihrem Ursprunge offenbar auf der Familie beruhen, aus der *Familie* hervorgegangen sind. Die Verschiedenheit der Völker in ihrem *körperlichen Typus* ist nicht zu erkennen, und selbst die höchst gespannteste Kultur und die engste Kommunikation unter den Völkern wird ihn nicht verwischen; er besteht nicht blos in der Physiognomik des Gesichtes, in dem Teint der Haut, in der Farbe und dem Schnitt der Augen, sondern auch in der Größe der Gestalt, in den Verhältnissen der Glieder zu einander, in der Muskulatur, in der Beschaffenheit des Blutes und dessen Zirkulation, in der Reizbarkeit des Nervensystems. Es ist (72) aber auch selbst schon in alten, lange unvermischt gebliebenen. *Familien* ein charakteristischer Typus leicht zu erkennen, und in der Regel geht ein s. g. Familienzug durch Verwandte von gleicher Abstammung charakteristisch und auffällig genug. Daß aber alle diese, in äußeren Erscheinungen der Körperbildung sich erkennbar machenden Verschiedenheiten überall mit der inneren Körperbeschaffenheit im engsten Zusammenhange stehen, und zugleich in Textur, Muskulatur, Blut, Nerven, ja in ganzen Organen bestehen, ersieht man nicht blos aus krankhaften, sondern überhaupt z. B. aus den gemeinsamen körperlichen

Familien- und Nationalanlagen, wie: zur Skrophulosis, zur Phthisis, zur Endzündbarkeit, zum Fettwerden oder dessen Gegentheil, zur Beweglichkeit oder zur Trägheit u. s. w. Vergleicht man hier Bergvölker mit den Nationen der Ebenen, Stämme, die an den Küsten des Meeres wohnen, mit solchen, welche die Sandmeere des Landes, die Wüsten, durchschreiten, Geschlechter, die unter den verkrüppelnden Tannen des Nordens, mit denen, die unter den hohen Fächern der Palmen wandeln, so kann der Einfluß des Klimas und des Bodens nicht geläugnet werden, und wenn Hegel einwendet, daß ja da jetzt Türken wohnen, wo ehemals Griechen wohnten, so kann man dies (mit Gruppe) schon durch die Bemerkung beseitigen, daß der Charakter der Türken auf einem anderen Boden gewachsen, selbständig und erhärtet war, und wir fügen hinzu, daß Boden und Klima sich ebenfalls nicht den Veränderungen der Geschichte entziehen.

Durch Nichts wird aber die Verschiedenheit der Völker bestimmter zur Erscheinung gebracht, als durch die *Sprache*. So viel man über den Ursprung der Sprache nachgedacht, zuletzt mußte man diese immer wieder als *ein Erzeugniß der unmittelbaren Natur des Menschen* anerkennen, da der Ursprung der Sprache jeder Entwicklung des Verstandes, jeder Entfaltung der Gefühle, des Geschmacks, der Konvenienz vorangeht, und sie dann fernerhin gleichen Schritt mit diesen hält. (1. Mos. 2, 19. 20.) Eine nähere Prüfung zeigt uns nun, daß die Beschaffenheit der Sprachorgane auf die Sprachlaute einer Sprache sehr bedeutenden Einfluß geübt hat, und daß das Klima, insonders die Beschaffenheit der Luft, die heitere Himmelsbläue oder eine trübe Dampfathmosphäre einer Insel, die Majestät einer unwandelbar ruhigen Natur oder die ewige Unruhe eines den Winden ausgesetzten Platzes, von entschiedener Wirkung auf die Sprachen war und ist. Die vielen Gutturallaute (73) der morgenländischen, die vielen Zischlaute der slavischen Sprachen, die gehäuften Konsonanten der einen, die gehäuften Vokale der anderen Sprache u. s. w. geben den Beweis hierfür. Bei aller Verschiedenheit der Sprachen ist es nun merkwürdig, wie viele Sprachen in ihrer Grundlage übereinstimmen und auf einen gemeinsamen Ursprung der Völker hinweisen¹. Ziehen wir die afrikanische und amerikanische Menschheit in diesem Betracht ab, so sehen wir, wenn wir den Sprachen als Leitfaden folgen, aus dem großen Gebirgsstocke Mittelasiens, wo die Wasserscheide der süd und nordasiatischen Ströme ist, zu dreifacher Zeit eine dreifache Völkerfamilie hervorbrechen. Die Eine in urältester Zeit² wendet sich nach Osten und füllt die großen östlichen Ebenen Asiens, namentlich China und Japan, aus; die zweite³ bricht später hervor und besetzt die Ebenen von Westasien zwischen dem Euphrat und Tigris, dringt südwestlich nach Syrien und Arabien, in das Nilthal und über das Gebirge in Aethiopien hinein; endlich der dritte Völkerstrom⁴ wälzt sich wiederum später theils südlich in die indischen Halbinseln, theils nordwestlich zunächst nach Persien, dann theils nach Kleinasien, über den Hellespont nach Griechenland und

¹ Dies widerspricht der obengegebenen Ansicht, daß die Völker aus der Familie hervorgegangen, nicht im Geringsten, indem eben diese, Völker begründenden Familien aus einem Volke wieder hervorgegangen.

² In der Schrift Cain.

³ In der Schrift Schem und Cham.

⁴ Zum Theil der Japhet der Schrift (Japetos der Griechen.)

Italien, theils nach Georgien, über den Kaukasus längs des schwarzen Meeres westlich nach Germanien und Skandinavien, Gallien und Hispanien, und nördlich nach den Ländern der Slaven. Alles dies wird uns von der Verschiedenheit und der Ähnlichkeit der Sprachen erwiesen. Der früheste Ausbruch der Ostasiaten hielt ihre Sprachen, chinesisch, japanisch u. s. w., auf der tiefsten Stufe der Kindlichkeit bis heute unentwickelt fest, nämlich der Einsilbigkeit aller ihrer Wörter. Der Chinese hat eigentlich keine Konjugation, keine Flektion, sondern drückt diese durch besondere Wörter aus, oder er wiederholt dasselbe Wort, wie Mu Baum, Mu-mu Gebüsch, Mu-mu-mu Wald bedeutet; er hat überhaupt nur 1500 Wörter, und giebt einem und demselben Worte durch die verschiedensten Töne den verschiedensten Sinn; z. B. Tßin Herr und Tßin Sohn; die Laute b, d, r, x fehlen ihm ganz.

(74)— Diesem am nächsten steht der zweite Völkerausbruch, die Sprachen der westasiatischen Ebenenvölker, die semitischen, unter denen das Hebräische die älteste Schriftsprache ist, und zu denen auch die altegyptische Sprache gehörte, wie man aus dem Koptischen und Aethiopischen ersieht. Hier hat sich die Einsilbigkeit der Wörter zur Zweisilbigkeit der Wurzel erhoben, die Flektion ist dadurch ausgebildeter, daß die Partikel sich zu Vorsetz- und Anhängesylbe verkürzte; der Wörterschatz ist größer, und hat sich besonders zu einer reichen Synonymik erweitert. Allein die Fähigkeit, Wörter zusammenzusetzen, ist noch sehr gering, am leichtesten noch in Namen. Hingegen zeigen sie eine Annäherung an die dritte, größte Sprachengruppe darin, daß eine Menge Urwurzeln in beiden sich gleich erweisen. Dieser dritte große Völkerausbruch endlich umfaßt in gleicher Weise das Sanskrit und Prakrit der Inder, das Zend der Altperser, die griechische und lateinische, die sämmtlichen germanischen Sprachen, die aus jenen und diesen entsprungenen romanischen, endlich die slavischen Sprachen. Denn in allen diesen Sprachen werden die Sylben nicht gezählt und bestehen die Wurzelwörter aus ein-, zwei-, drei- mehrsilbigen Wörtern; sie drücken Genus, Numerus, Kasus, Modus, Tempus u. s. w. durch Veränderung der ersten und letzten Sylben aus; sie besitzen sämmtlich die Fähigkeit durch Zusammensetzung eine ungeheure Zahl neuer Wörter zu bilden: sie haben Alle einen mannigfaltigen Periodenbau, und bauen durch Konjunktionen, Adverbien, und Partizipien die verschlungensten und komplizirtesten Sätze auf. Endlich findet sich in allen diesen Sprachen eine außerordentliche Menge Wörter, die gleichen Stammes sind. Ich will aus der Unzahl von Beispielen nur Eines geben, weil es den ersten Grundbegriff des Menschen betrifft; im Sanskrit heißt „ich bin“ *asmi*, „du bist“ *assi*, „er ist“ *asti*, im Griechischen εμι, urspr. εσμι, ει ursp. εσσι, εστι, u. s. f. Das Gepräge des Urältesten hat unter diesen Sprachen die Zend- oder altpersische Sprache bewahrt, weil gerade die Altperser am Spätesten aus dem Gebirge hervorbrachen. Unter den griechischen Dialekten sieht der aeolische am Aeltesten aus, und der hat gerade die meiste Ähnlichkeit mit dem Lateinischen. Die, germanische Sprache spaltete sich in viele Dialekte, den allemandischen und sächsischen, den gothischen und fränkischen, und in neuerer Zeit sind die dänische, skandinavische, holländische Sprache ihre Töchtersprachen. Aus dem Verderbniß des Lateinischen und der Beimischung (75) germanischer Elemente sind die romanischen Sprachen hervorgegangen, die

spanische und portugiesische, die italienische und französische, welche Letztere von den Franken des Germanischen am meisten erhalten hat. Als jüngster Auswuchs ist endlich die englische Sprache zu nennen, die ein Gemisch des Alt-Brittischen, Deutsch-Sassischen und Normännisch-Französischen ist. Bei einem also gemeinschaftlichen Ursprung aller dieser Sprachen haben sie sich dennoch in die entschiedensten Verschiedenheiten getrennt; und nicht zu vergessen ist, wie jede dieser Sprachen wieder in sehr viele Dialekte ausläuft, Dialekte, die vorzugsweise ihren Charakter, ihr Gepräge aus der Lokalität gezogen haben.

Dies also ist die ungeheure *Stoffmasse*, welche wir Menschheit, Menschengeschlecht nennen. Wir sehen *einerseits* die Gesammtmasse *durch die charakteristischen Verschiedenheiten* in zwei Geschlechter, diese in so und so viel Rassen mit ihren Zwischenstufen, diese in eine große Zahl Völker, diese in zahllose Familien, und diese endlich in durchaus verschiedene und für sich bestehende Individuen zerfallen — wir sehen *andrerseits* diese Masse durchaus verschiedener und für sich bestehender Individuen *durch bestimmte und bedeutendste Ähnlichkeiten* sich zu Familien, diese zu Völkern, diese zu Rassen, diese zu zwei Geschlechtern, und endlich auch diese zu einer Einheit der Menschheit vergesellschaften, vereinigen. Wir sehen einerseits die Verschiedenheiten, durch welche diese Unterscheidungen stattfinden, andrerseits diese Ähnlichkeiten, durch welche diese Vereinigungen bewirkt werden, wesentlich schon in ihrer körperlichen Beschaffenheit begründet, überall schon von äußeren und inneren körperlichen Eigentümlichkeiten getragen. Sind wir nun im Stande, in dieser scheinbar sich widersprechenden Erscheinung einen leitenden und beherrschenden Gedanken zu finden? Allerdings.

Bei genauerer Prüfung stellen sich uns nämlich drei verschiedene Gedanken vor.

Ist es das Ziel der Menschheit, in lauter völlig verschiedene und isolirte Individuen zu zerfallen, so daß jene nur wie eine Sammlung von Millionen Menschenatomen sei? Sicherlich nicht, dem widerspricht die ganze Geschichte, dem die Natur jener Ähnlichkeiten. Es wäre dies gerade die unterste, roheste Stufe des menschlichen Daseins.

(76) Oder: ist es das Ziel der Menschheit, in eine kompakte Einheit zusammenzuwachsen, in welcher jede Individualität aufhört, so daß jene nur wie eine Sammlung völlig gleicher Krystalle sei? Wiederum nicht, dem widerspricht die ganze Geschichte, dem die ganze Natur des Menschen, die Natur jener Verschiedenheiten; so viel man auch schon von dem Nivelliren und Gleichmachen durch die Zivilisation gefabelt hat. Vielmehr ist das einzig Richtige:

Das Streben und Ziel des Menschengeschlechtes ist, das Individuum, den Einzelmenschen zur möglich höchsten Entfaltung seiner selbst und zugleich die Menschheit zur möglich größten Einheit zu bringen.

Erweisen wir uns dies.

Man hat häufig die Forderung gestellt, daß man die Frauen emanzipire, d. h. daß man das weibliche Geschlecht dem männlichen in Erziehung, Beschäftigung,

Pflichten und Rechten völlig gleichstelle. Allein wie die körperliche Natur beider Geschlechter verschieden ist, wie das Weib durch ihre körperlichen Prozesse, die Menstruation, die Schwangerschaft, das Säugungsgeschäft immer auf längere Zeit an wirklichen, ernsthaft geistigen oder sehr angreifenden körperlichen Beschäftigungen verhindert und darin unterbrochen wird: so findet allerdings auch eine *geistige* Verschiedenheit der Geschlechter statt. Im Weibe herrscht die Empfindung vor, im Manne das denkende Wesen. Das Weib hat größere Empfänglichkeit für geistige Eindrücke, aber sie schwinden schneller. Das Weib hat rascheres Urtheil, aber es geht nicht in die Tiefe; sie ist wankender, er fester, beständiger; sie ist eiteler, er stolzer. Die Geschichte erweist, daß das Weib in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaften und Künste schon Schönes und Ausgezeichnetes geleistet hat, daß aber das ausgezeichnete Weib es nie so weit brachte wie der ausgezeichnete Mann, und bei Weitem seltener ist. Trotz möglichster Freiheit in der Erziehung bewährt es sich jeden Augenblick, daß das Weib geeignet ist, die speziellere Sorgfalt für die Familienglieder zu tragen, der Mann für die Familie als Ganzes, für die Subsistenzmittel, den Schutz und die Sicherheit der Familie. Das Weib begründet das innere Familienverhältniß, der Mann das äußere Familienverhältniß, er begründet die Gesellschaft, den Staat. Es ist aber eine Wahrheit, daß, je gebildeter, je mehr geistig kultivirt das Weib ist, selbi- (77) ges, wenn es dabei seine Kräfte nicht auf's Spiel gesetzt und seine eigentliche Bestimmung nicht verkannt hat, desto besser die Erziehung der Kinder, so wie das Haus- und Familienwesen zu leiten im Stande ist. Stets aber, wenn sich das weibliche Geschlecht von seiner eigentlichen Bestimmung entfernt, hat es durch Schwächlichkeit und Kränklichkeit dafür zu büßen; wie z. B. in Frankreich die Zahl der geisteskranken Frauen die der geisteskranken Männer fast um das Doppelte übertrifft, während in anderen Ländern es umgekehrt der Fall ist. Gerade dadurch zeigt sich als das allein Richtige: daß die wahre Emanzipation, des Weibes nicht in Gleichheit der Beschäftigung, der Pflichten und Rechte mit dem Manne besteht, sondern darin, daß das Weib wie der Mann die höchste Entfaltung innerhalb ihrer natürlichen Begabung, innerhalb *ihrer* natürlichen Verschiedenheiten und Geschlechtsindividualität anstreben.

Aehnlich verhält es sich mit den seit ältester Zeit wiederholten Behauptungen von höheren und niederen Menschenracen, aus denen z. B. selbst Aristoteles die Berechtigung zu Freiheit und Sklaverei für die verschiedenen Menschenstämme systematisch herleitete. Man sah es bis zur neuesten Zeit als eine Natureinrichtung an, daß die Neger dienen, daß die Rothhäute den Weißen weichen — nun, man braucht nicht so weit zu suchen, es giebt noch im Herzen von Europa genug Leute, welche sich über Bürger und Bauer von Natur wegen erhaben dünken. Was ist hierin der Irrthum? Daß es sowohl bildsamere, als höher gebildete, durch geistige Kultur veredeltere Menschenracen und Volksstämme giebt, müssen wir einräumen. So wenig aber die Jahrhunderte lange Herrschaft von Patriziern erweist, daß diese edlerer Natur als die Plebejer sind, wie vielmehr mit dem Augenblicke, wo für die Plebejer die gleichen Bedingungen bestehen, eine Anzahl der bedeutendsten Menschen aus ihrem Schoße hervorquillt, jene also nur durch die geschichtlichen Verhältnisse höher gebildet, früher *veredelt*, aber nicht an sich *edler* erscheinen —

also auch bei den Menschenrassen und Volksstämmen. Als Pizarro in Peru, als Cortez in Mexiko eindrang, trafen sie einen so entwickelten, veredelten Menschenstamm, wie ihn die Indianerstämme der westindischen Inseln niemals zu versprechen scheinen: unter den Stämmen des Westens nehmen noch heute die pferdebändigenden Comanches einen hohen Platz durch ihren edelen, ritterlichen Charakter ein; unter den Völkerschaften der großen mittelasiatischen Steppen (78) werden die Tscherkessen wegen ihrer Tapferkeit, ihrer Würde und sittlichen Strenge gerühmt; und so, welche Menschenrace wir in Betracht ziehen, zeigt es sich, daß es unter ihnen, selbst unter den Negervölkern, Völkerstämme giebt, welche zu der reinsten, sittlichsten Entwicklung, zu einer Stufe des Adels und der Würde sich erhoben haben, die Bewunderung erregt, und die erweist, daß es durchaus keine absolut niedrige und unbegabte Menschenrace giebt. Humboldt sagt⁵: „Alle Menschenrassen sind gleichmäßig zur Freiheit bestimmt, zur Freiheit, welche in höheren Zuständen dem Einzelnen, in dem Staatenleben bei dem Genuß politischer Institutionen der Gesamtheit als Berechtigung zukommt.“

Um so klarer erscheint es nun aber, daß es die Aufgabe jedes Volkes ist, seine Individualität zur höchsten Blüthe und Entwicklung zu bringen, und Alles was es mit der Begabung seines besondern Volksgeistes und Volkscharakters erreichen kann, zu erzielen. Die Geschichte entrollt uns hier ein großes Gemälde, das freilich tausend Lücken und unerkannte Stellen hat. Sie lehrt uns, wie dieser besondere Volkscharakter sich zu einer bestimmten Volksausgabe gestaltete, an deren Lösung es seine höchsten Kräfte verwendete, und daß alle diese einzelnen Erscheinungen in einander greifen, daß daraus wie ein Ganzes sich macht. Ein jedes Volk erscheint wie ein Buchstabe des großen menschengeschlechtlichen ABC. Was ist nicht Alles an uralter Kunst und Wissenschaft aus Indien und Egypten gekommen; wie reihten sich an diese die Hebräer mit der welterleuchtenden „religiösen Idee“, die Phönizier mit der weltverbindenden Schiffahrt, die Griechen mit weltgestaltender Kunst und Wissenschaft, die Römer mit weltbeherrschender Kriegs-, Rechts - und Staatswissenschaft; so im Alterthum, und so vermögen wir auch in der neuern Welt jedem Volke seine besondere geistige Natur, seinen Beruf, seine Aufgabe nachzusagen und zu bezeichnen. Hier tritt uns aber eine besondere Erscheinung entgegen. Jede Aufgabe eines Volkes an sich ist eine unendliche und gar nicht zu erschöpfende. Wer kann sagen, wo die Kunst aufhört, wer, wo die Wissenschaft ihr Ende, wer, wo die religiöse Idee ihren Abschluß hat u. s. w. Es kann also kein Volk seine Aufgabe völlig lösen; es kann kein Volk an seiner Aufgabe sterben. Und woran verenden dennoch die Nationen? Warum ist (79) dieses Griechenvolk unter demselben Himmel zu dem erbärmlichsten Schemen seiner selbst verschrumpft? Warum beugten diese Römer in demselben Rom ihren Nacken den Füßen der schändlichsten, schwächlichsten Imperatoren, und verflogen wie Spreu mit all' ihrer Kriegskunst vor den regellosen Haufen der germanischen Horden? Warum löste sich der slavische Vorkämpfer, der Wien, d. i. Europa vor den Türken gerettet, dieses Polen in Splitter auf? Die Antwort ist: *weil die sittliche Kraft allein den Bestand der Nationen regelt und bewirkt.* Dieser Satz, den auszusprechen in unserer Zeit ein

⁵ Kosmos I, S. 385.

gewisser Heroismus gehört, weil er als großväterisch verhöhnt wird, klingt seinen Verhöhnern höhnisch ans ältester und neuester Zeit entgegen. Es hat noch kein Volk, dem die sittliche Kraft ausgegangen, einen Höhepunkt in der Menschheit erreicht, und noch hat kein Volk in seiner sittlichen Blüthe unterlegen. Hat ein Volk seine sittliche Würde und Kraft verloren, so helfen auch keine Revolutionen, keine künstlichen Spannungen und galvanischen Reize — der Ausgang dieser wird die Herrschaft des energischesten oder des pfiffigsten Abenteurers sein, weil die sittliche Entnervung des Volkes nichts Anderes erträgt und zuläßt. Dies ist der Schlüssel zu allen großen Erscheinungen der Weltgeschichte in Babel und Susa, wie in Memphis und Jerusalem, in Athen und Rom, wie in Warschau und Paris. *Es existirt keine einzige Ausnahme davon.*

Sehen wir aber, wie es Ziel und Zweck der großen Individualitäten in den Geschlechtern, Rassen und Völkern ist, ihre Besonderheit zur höchsten Entfaltung zu bringen, so kann dies nur um desto sicherer von allen Individuen ausgesagt werden, da in diesen das nie rastende Ich von selbst darauf dringt, da dieser persönliche Wille, diese nie zu erdrückende Schaffkraft, so wie ihr Gegensatz die immerfortige Bildsamkeit innerhalb gegebener Verhältnisse es gebieterisch fordern. Um so irriger und verwerflicher waren jene nunmehr begrabenen Versuche in kommunistischen und sozialistischen Gesellschaften das Individuum auszurotten, wie im Gegensatz nicht minder zu aller Zeit dem absoluten Despotismus der Mensch widerstand, wenn er zu Millionen gleichförmiger Nullen hinter der Eins des Despoten werden sollte.

Aber indem es das unaufhörliche Streben des menschlichen Geschlechts ist, sich in zahllosen größeren und kleineren Individuali- (80) täten zur besondern Entfaltung zu bringen; wird die gesammte Menschheit von der Idee beherrscht und getrieben, *eine immer größere und innigere und vollständigere Einheit zu bilden*. Wilhelm von Humboldt sagt: „Wenn wir eine Idee bezeichnen wollen, die durch die ganze Geschichte hindurch in immer mehr erweiterter Geltung sichtbar ist, wenn irgend eine die vielfach bestrittene, aber noch vielfacher mißverstandene Vervollkommenung des ganzen Geschlechts beweist, so ist es die Idee der Menschlichkeit! das Bestreben, die Grenzen, welche Vorurtheile und einseitige Ansichten aller Art feindselig zwischen die Menschen gestellt, aufzuheben, und die gesammte Menschheit, ohne Rücksicht auf Religion, Nation und Farbe, als Einen großen, nahe verbrüdernten Stamm, als ein zur Erreichung Eines Zweckes, der freien Entwicklung innerlicher Kraft, bestehendes Ganzes zu behandeln.“ Es ist dies wahr, aber noch einseitig, wir müssen es vollständiger fassen. Ich erinnere von der einen Seite an die äußerlich und innerlich seit ältester Zeit immerfort wachsende Verbindung unter allen Gliedern der Menschheit, in allen Gegenden der Erde, und die in der neuesten Zeit durch Dampfkraft, Telegraphie und Schnellpresse eine so große Entwicklung erreicht hat; ich erinnere, wie durch die wachsende Verbindung, Verästelung und Verwickelung der Verhältnisse, namentlich durch das Ineinanderleben der Industrie- und Geldverhältnisse immer mehr *ein* Organismus aus der Menschheit wird, in welchem *alle* Theile berührt werden durch den Schlag, der *ein* Glied trifft; ich hebe besonders hervor, wie, abseitens aller individuellen und nationalen Tendenzen und Strebungen,

die Menschheit sich seit ältester Zeit einen immerfort wachsenden *allgemeinen Schatz* an Kunst und Wissenschaft, an allgemeiner Ueberzeugung und Bewußtsein, an Rechts- und Sittlichkeitsbegriffen angelegt hat, einen Schatz, der immerfort durch alle Nationen und Individuen wächst, und doch der Allgemeinheit, also der Einheit der Menschheit angehört; denn weder die Mathematik, noch die Malerei gehört dem "Individuum oder der Nation, durch wen sie auch am Meisten oder am Wenigsten gefördert werde; die großen Ideen des Glaubens und des Rechts, wie sehr sie auch noch im Kampfe liegen, sind längst allgemein worden; und selbst was die nationale Literatur hervorbringt, wird durch Sprachkunde und Uebertragung schnell allgemeines Gut, sobald es dessen werth ist. Immerhin mögen einzelne Länder (81) sich vor- dieser Einheit absperren, indem sie es thun, erkennen sie diese und ihre Macht an, und über kurz oder lang zerfällt die chinesische Mauer, und die Hand, die sie gebaut, diese selbige muß sie abtragen.

Und so steht als das höchste Ziel des Menschengeschlechts vor uns: jedem Individuum die möglichste Entfaltung seiner Individualität zu gewähren und zu fördern, und aus der Gesamtheit der Individuen eine immer innigere und vollständigere Einheit zu entwickeln.

Dies ist der *Geist* in der Menschheit. Während als *Stoff* die Individuen, Völker, Rassen, Geschlechter faktisch in ihren Verschiedenheiten getrennt, in ihren Aehnlichkeiten vereinigt sich darstellen; treibt der *Geist*, diese Verschiedenheiten zu einer bestimmten, höhern Entfaltung zu bringen, diese Aehnlichkeiten aber in eine immer höhere Einheit aufgehen zu machen; treibt der *Geist*, das gesammte individuelle Leben zu einem allgemeinen zu vereinen; treibt der Geist jedes Individuum, sich möglichst individuell zu entwickeln, aber zugleich am Allgemeinen mitzuleben, diesem zu dienen und seinen Theil abzugeben. Dies ist die Idee, die die 1000 Millionen Menschen von Geschlecht zu Geschlecht, jedes seine 30 Jahre, treibt, leitet, beherrscht; alle Resultate des Menschen, große und kleine, beweisen dies; die ganze Geschichte ist nur ihr Wiederhall; und das Dasein dieser Idee erweiset das Dasein des Geistes in der Menschheit. So lange wir uns die 1000 Millionen Menschen als Stoff des Menschendaseins denken, lebt jeder derselben sein Leben für sich, wie es körperlich und geistig einmal ist; sobald wir aber erkennen, daß sie mehr thun, daß sie alle sich entwickeln, um eine höhere Einheit zu bilden, daß sie auf tausend Wegen zu diesem Ziele hinarbeiten, daß sie geboren werden, leben und sterben an diesem Streben: so haben wir das Dasein eines *allgemeinen Geistes* in dieser Menschenmasse erkannt.